

DER FAHRENDE SKOLAST

MITTEILUNGSBLATT DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT

2. Jahrgang, Nummer 2

Bozen im April 1957

Jahresabonnement 500 Lire

Ein Anfang

Politik ist vielleicht das einzige Gebiet, worüber man sich wunderbar unterhalten kann, ohne allzuviel gelernt zu haben. Solange man sich nur darüber unterhält, wird kaum was passieren. Es zeugt dies zuweilen von christlicher Anteilnahme an den öffentlichen Dingen, der sich ein verantwortungsbewußter Mensch schwer entziehen kann. Schlimm wird es erst dann, wenn unter solch fraglichen Voraussetzungen Politik zum Gegenstand der Handlung wird.

Hier müssen wir gleich einfügen, daß wir die landläufige Auffassung, die streng zwischen „Politikern“ und Gewöhnlich-Sterblichen unterscheidet, nicht teilen können; denn jeder, der in die Gesellschaft gestellt ist, wird immer zu politischen Entscheidungen verpflichtet sein, das heißt: jeder Mensch muß — *uti civis* — in seinem Bereiche und bis zu einem gewissen Grade Politiker sein.

Politik in diesem weit gefaßten Sinne ist also nicht nur eine Sache, die man einfach den „Politikern“ überträgt: Macht ihr's und laßt mich in Ruh! —, sie ist vielmehr die Zusammenfassung aller Pflichten, die jedem, im ewigen Streit um Freiheit und Gerechtigkeit, auferlegt sind.

Sie zu erfüllen, braucht es nicht nur Herz und guten Willen, die rechte Gesinnung oder, wie man so sagt, „richtig eingestellt zu sein“: es bedarf auch der Einsicht in die Dinge, die nur durch ernsthaftes und kritisches Studium erreicht werden kann. Jeder muß sich also mit den Dingen auseinandersetzen, muß was lernen, wenn auch immer im Rahmen seiner Möglichkeiten und seines Bereiches. Natürlich wäre es leichter, mit müden Phrasen allein zu operieren, um sich über die Beiläufigkeit der eigenen Bildung hinwegzutäuschen...

Der Akademiker hat sich hier an erster Stelle zu verantworten, weil ihm die größten Möglichkeiten zu echter Bildung gegeben sind. Wir Hochschüler müssen uns dessen bewußt sein.

Im Sinne dieser paar Bemerkungen versucht nun auch die Südtiroler Hochschülerschaft ihren Mitgliedern den Zugang zu den Mitteln für eine solche Bildung zu erleichtern. Die Südtiroler Studentagung, bei der wir uns im Sommer treffen werden, soll der Anfang sein: eine Anregung zur Vertiefung der Probleme unserer Heimat. Mehr wollen wir uns diesmal nicht erwarten.

Franz Walther

EINIGE KLEINE NOTIZEN

ÜBER DIE FROMMIGKEIT DES HOCHSCHÜLERS

Von Karl Rahner

P. Dr. Karl Rahner S. J., Professor für Dogmatik an der Universität Innsbruck und einer der führenden katholischen Theologen, hat in freundlicher Weise diesen Beitrag eigens für den „Fahrenden Skolasten“ geschrieben
D. Schf.

Dumme „Laien“ meinen, ein Mensch, der studiert, könne nicht fromm sein, dumme Geistliche (die es auch gibt) meinen, alle müßten so fromm sein, wie es alte Weiber sind. — Man kann sich einüben, Gott zu übersehen, aber man muß dabei geistig schielen, d. h. am Geheimnis vorbeisehen, das größer, nicht kleiner wird, je mehr man studiert. Denn alle durchschaubare Erkenntnis ist nur wie das Wegräumen von Hindernissen, die uns den Blick auf das undurchschaubare, unbegreifliche Geheimnis verstellen. — Wer mit der Kirche zerfällt, weil ihm dieser oder jener Pfarrer auf die Nerven ging, ist wie ein Mann, der sein Vaterland verrät, weil ihm das Finanzamt unangenehme Briefe schreibt. — Solange man jung ist, besteht die Gefahr, die Wissenschaft zu überschätzen. Wenn man älter wird, merkt man, daß sie gar nicht die Absicht hat, die letzten Rätsel des Daseins zu entziffern. Man wird dann verständiger gegenüber den Menschen, die das Wort Gottes ausrichten, auch wenn sie einen Gutteil ihrer ehemaligen Wissenschaft wieder vergossen haben und so ein wenig hinterwäldlerisch wirken. Ganz gescheite junge Leute verstehen schon in jungen Jahren, wozu die Wissenschaft gut ist und wozu nicht. Denn man muß nicht alle Terheiten der Jugend selber begangen haben, um weise zu werden. Sonst besteht die Gefahr, daß man auch im Alter in der jugendlich-naseweisen Ueberheblichkeit stecken bleibt und ein kindischer Greis wird, der die abgelebten Theorien des 19. Jahrhunderts für die neuesten Erfolge der Wissenschaft hält. Es laufen ja solche Leute noch herum, an denen junge Menschen, die wirklich gescheit sind, die Gefahr über begangene Jugenddumheiten nicht mehr hinauszukommen, studieren können. — Es gibt Wirklichkeiten, die man nur versteht, wenn man sie liebt. Zu ihnen gehört auch die Kirche. Das Christentum verlangt den größten geistigen Mut und die größte Weite, weil es alles umfaßt, durch alle Bereiche des Menschen hindurchgreift: Religion des Herzens und des Volkes, Tradition und immer neues Wehen des Geistes, Amt und Charisma, Innerlichkeit und leibhaftiger Kult, Kampf um die Wohlfahrt dieses Lebens und Sehnsucht nach dem, was erst kommen soll. Kein Wunder, daß viele Menschen dafür zu eng sind. Sie meinen dann, das Christentum sei eng. — Der Akademiker von heute hat es nicht so leicht wie der Gebildete des Mittel-

alters, als die Religion und was damit unmittelbar zusammenhängt, so ungefähr das einzige war, wofür man sich interessieren konnte, wenn man sich nicht nur mit der Notdurft des Alltags abgeben wollte. Heute kann man ja die Welt nicht nur wissend erleben, sondern durch Wissen umschaffen. Aber ist diese Veränderung ein Grund dafür, religiös ein Primitivling zu werden oder die Chemie und die Atomphysik zu seiner Konfession zu machen? Auch die Welt von morgen mit den Atomkräften und mit der Automation als unseren Lebkraut ist eine Welt, die umhüllt ist von dem schweigenden Geheimnis, das wir Gott nennen, in der man ungefragt ins Dasein tritt und in das Geheimnis hineinstirbt. Es bleibt also für den wahrhaft Wissenden nur eines übrig: mit der beherrschbaren Welt und mit dem unverfügbaren Gott zusammenzuleben, weltlich und überweltlich zumal zu sein, wie schon ein alter Kirchenvater vor 1700 Jahren sagte. — Wer die Kirche anders haben will, der muß mit der Renovation bei sich selbst anfangen. Die Kirche leidet nämlich auch am Kritiker selbst. Denn dessen Leben wirkt meist auch nicht sehr werbend für das Christentum. — Du kennst, so du ein Akademiker sein willst, das Christentum, also deinen Glauben nur, wenn du auch mit den großen Geistern der christlichen Geschichte Umgang gehabt hast, also mit einem Augustinus, einem Thomas, einem Franz von Assisi, einem Pascal, einem Newman und vielen anderen. Oder was würdest du sagen zu einem Mann, der über das deutsche Volk und seine Geschichte und seine Würde urteilen wollte, ohne jemals etwas über Walter von der Vogelweide, Goethe oder Schiller und all die anderen Großen dieses Volkes gehört zu haben, über einen Mann, der das Wesen einer Nation nach der Farbe ihrer Briefkästen beurteilt? Es gibt aber sogenannte Akademiker, die auf diese Weise mit dem Christentum „fertig werden“. — Es ist nun einmal so: die höchste und umfassendste Form des Denkens ist die Andacht. Das entscheidendste Wort, das ein Mensch sagen kann, ist das Gebet. Es gibt beredte Akademiker, die in einem letzten Sinn Taubstumme sind: sie hören das Wort Gottes nicht und haben ihm nichts zu sagen. — Die „Kinder der Welt“ können wirklich manches besser, als die Christen. Das ist nicht verwunderlich. Sie „spezialisieren“ sich auf Weniges und sehr Handgreifliches. Darum können sie das auch besser als der, dem das Unvollendbare aufgegeben ist, die Liebe Gottes. — Das Christentum fängt jetzt erst eigentlich an, seine wirklichen Chancen zu haben. Denn jetzt erst ist die eine Welt und die vereinigte Weltgeschichte da, die es als Religion aller Menschen

schon immer suchte. Jetzt erst würde eigentlich der Mensch den Kopf und das Herz frei bekommen für Gott und seinen Dienst, weil er Zeit hat, da jetzt die Maschinen für ihn arbeiten. Jetzt erst ist die Welt so entrüstet und er selbst so desillusioniert, daß er die Welt nicht mehr mit Gott verwechseln kann. Jetzt verlangt die Welt, die der Mensch zu einer grauenvoll nüchternen Maschinenhalle gemacht hat, nach einer neuen Weihe, damit man es auf die Dauer darin aushalten kann, weil auf die Dauer der Mensch sich doch nicht zum bloßen Bediener von Maschinen machen läßt. Man muß sich nur einmal vorstellen, die Programme und Utopien, die heute feilgeboten werden (ob Kommunismus oder sonst etwas, ist gleichgültig, der amerikanische Fortschrittsglaube ist gerade so dumm wie der östliche) wären verwirklicht und erreicht: alle leben lang und haben wenig zu arbeiten, und man frage sich dann: was nun?, dann sieht man: in diesem saturierten Zustand bricht eine Selbstmordepidemie oder ein Wahn gegenseitiger Vernichtung aus, oder die Menschheit lebt weiter aus der Kraft derer, die dann noch wissen, was sie tun sollen. Vielleicht sind unter diesen manche, die nicht wissen, daß sie Christen sind. Aber in einem solchen innerweltlich saturierten Zustand wäre das Christentum die einzige Chance dafür, daß die Welt ein solches „Glück“ überlebt, und es hätte das Christentum erst recht seine Chance. — Nach Pius XII. muß es auch in der Kirche eine öffentliche Meinung geben. Sie zu bilden und ihr Stimme zu verleihen ist vor allem der Laienakademiker berufen. — Es ist schon wahr: des Mannes Scham geht auf die Seele und darum spricht der Akademiker nicht gern wie ein Pfarrer oder Parteipropagandist von Gott, Glaube und Sehnsucht nach der Ewigkeit. Aber darum soll doch der Akademiker diese Keuschheit des religiösen Empfindens nicht zum Deckmantel seiner Feigheit und des Mangels an Zivilcourage machen, mit dem er seine christliche Ueberzeugung verdeckt. Es gibt auch hier eine Zeit zum Schweigen, aber auch eine zum Reden. Wenn man sieht, mit welchem Selbstvertrauen Rezepte zur Rettung der Welt feilgeboten werden, die nicht fünfzig Jahre erhalten werden, selbst wenn sie Glauben fänden und durchgeführt würden, dann sieht man wirklich nicht mehr ein, warum der christliche Akademiker im öffentlichen Leben so wenig Vertrauen und Selbstsicherheit zeigt im Vertreten der christlichen Maximen im Leben der Völker. Hat er manchmal mit Recht den Eindruck, die christlichen Prinzipien seien sehr allgemein und noch vieldeutig? Nun gut, er ist ja berufen, aus diesen Prinzipien, die die Kirche für alle Zeiten und alle Verhältnisse verkündigt, Imperative zu machen für seine Zeit und seine Verhältnisse. Diese Aufgabe kann ihm die Kirche nicht abnehmen. Es soll ja eine Weltverantwortung der Laien in echter Selbständigkeit und ein echtes Laienapostolat geben, das etwas anderes ist als bloß fromme Handlangerdienste bei der Aufgabe des Klerus, so löblich auch solches Tun sein mag. — Ein Akademiker, der in seiner Ehe kinderscheu ist, soll sich nicht als Vorkämpfer seines Volkes und seiner völkischen Gruppe gebärden. Das wäre nicht ehrlich und nicht christlich, da er durch sein privates Leben für den Untergang seines Volkes stimmt. — Glaubenszweifel

und Glaubensdunkelheiten sind zweierlei. Glaubensdunkelheiten und -schwierigkeiten werden zum Wachstumsreiz des Glaubens, wenn man sucht und betet. Man braucht auch in den Dingen des Glaubens nichts nutzlos und skeptisch auf sich beruhen lassen. Man soll fragen und denken. Eine Voraussetzung ist freilich nötig: die richtige Lösung in diesen Fragen (die richtige, nicht die billige) führt grundsätzlich in das namenlose Geheimnis Gottes. Eine andere Lösung wäre hier keine. Diese Voraussetzung aber bedeutet nicht, daß in der Theologie nichts zu denken sei. — Der heutige Mensch weiß, daß ihm gar nichts anderes übrig bleibt in seinem Leben, als Vertrauen auf die Fachleute zu haben, auf die Leute, die etwas verstehen, was er nicht ganz versteht und was für ihn doch lebenswichtig ist, Vertrauen auf die Ärzte und die Atomphysiker und sofort. Auf diesen Gebieten gilt es für infantil oder senil, wenn man zum Kurpfuscher läuft oder sich noch eine eigene Alchemistenküche einrichten wollte. Nur auf dem Gebiet des Religiösen meinen manche Leute, sie müßten sich schnell aus dem Handgelenk heraus ihre eigene Religion und Weltanschauung zusammenbasteln und es sei höchst geschickt, schnell abzuurteilen über die Kirche und ihre Theologen, die doch immerhin schon geraume Zeit (von aller höheren Legitimation einmal abgesehen) über solche Dinge „studiert“ haben. Selbst der, der meint nicht zu glauben, sollte eines haben: Ehrfurcht vor der Religion und ihrer Leibhaftigkeit in der abendländischen Geschichte der Kirche. — Die Kirche erklärt, daß sie von niemandem in concreto weiß, ob er verloren gehe. Sie weiß also von niemandem in concreto sicher, daß er keinen Glauben habe. Wer also meint, er habe keinen Glauben, oder nicht den christlichen, sollte sich ab und zu fragen, ob er sich nicht mißversteht, sich nicht selbst falsch interpretiert. Schon das kleinste Gran Ehrfurcht, wo sie die freie Tat einer radikalen Entscheidung ist, birgt Unendlichkeiten in sich, selbst dort, wo dieser Ehrfürchtige nicht viel davon zu sagen weiß. Wer weiß, ob nicht einm auf der rechten Seite des Gekreuzigten am Pfahl des Daseins hängt, wenn er mit schweigender Geduld und in einer letzten Treue zum Licht in der Finsternis sein Schicksal auf sich nimmt. Vorausgesetzt einmal, es tue einer sein Leben in der Kraft der Gnade Gottes (und das braucht einer nicht immer reflex zu wissen), dann kann man sagen, daß das Christentum nur die Auslegung und das Zusichselbstkommen dessen ist, was so einer tut. Im Geist und in der Freiheit wird ja immer mehr getan und gewußt, als man sich selber reflex sagt und sich selber auslegen kann. Wer glaubt, ungläubig zu sein, muß also vorsichtig sein. Es ist gar nicht so leicht, kein verkappter Christ zu sein, wo doch Gott alles geschaffen hat und sich darum nicht so leicht aus der Wirklichkeit eliminieren läßt, wie fromme und unfrome Leute oft zu meinen scheinen. Der Akademiker aber hätte die Pflicht, von diesem geheimen Christentum in der Tiefe seines eigenen Daseins seinen Katechismusglauben besser zu verstehen und von diesem amtlichen Christentum her klärend und unterstreichend seinem inwendigen Christentum zum Wachstum und zur Reife zu verhelfen. — Vor einer weltanschaulichen Entscheidung sollte man sich fra-

gen, ob man sie auch wirklich für alle menschlichen Situationen (für die Kleinen und die Großen, für die Starken und die Schwachen, für Leben und Tod, in Armut und Reichtum) im Ernst als Lösung anbieten könnte. Eine solche Frage verweht schon von vornherein viele „Weltanschauungen“, die sich Leute zurechnen, die Geld haben und „gebildet“ sind. Wer nur Fragen ohne Antworten anzubieten hat, sollte diese seine Meinung nicht als Weltanschauung weiterreichen. Daß sehr vieles fraglich ist, wissen die Leute auch ohne ihn. Wer lebt, ohne einen Sinn in seinem Dasein zu finden, ist nicht berechtigt, seine Skeptik für sehr tief zu halten. Um zu meinen, daß hinter allem eigentlich nichts ist, braucht man nicht tief zu bohren. Dieser Tief-sinn ist nicht von Oberflächlichkeit zu unterscheiden. So jemand müßte über seinen Atheismus mindestens bekümmert sein, um glaubwürdig oder wenigstens ehrlich zu wirken. Mit einem bekümmerten Atheisten läßt sich reden. Der Atheist, der aus seiner Leere eine feste Weltanschauung macht, wirkt dumm oder primitiv. — Der Fortschritt des akademischen Christen im geistlichen Leben besteht zum guten Teil darin, daß ihn sein Leben zwingt, weiter zu den Ursprüngen zurückzugehen als andere Leute. Dieser Rückgang ist ein Fortschritt. Man darf sich nur nicht vor ihm fürchten. Hat man die Quelle besser gefaßt, fließt das Wasser von selbst reichlicher.

EINGELAUFENE ZEITSCHRIFTEN

(Wir hoffen, in der nächsten Nummer diese Rundschau ausweiten zu können. Im Augenblick sind uns teils andere Zeitschriften nicht greifbar, teils genügt die Zeit nicht mehr.)

„Wort und Wahrheit“, XII. Jg., Heft 1—3 (Jänner, Febr., März 1957). Verlag Herder, Wien, Thomas-Morus-Press.

Der Vorzug dieser führenden katholischen Monatsschrift liegt vor allem darin, daß sie Oesterreich in das Blickfeld des deutschen Kulturraums einbezieht, ferner, daß sie sich eindringlich mit Fragen der Soziologie beschäftigt. Erich B o t z e n t a untersucht im Heft 1 die Erscheinungen der Umbildung, die die wirtschaftliche, kulturelle und politische Führungsschicht in Oesterreich betroffen haben; Helmut O l l e s versucht im Heft 2 eine Begriffsbestimmung der „österreichischen Literatur“ und sieht im Fortleben der Barocktradition deren wesentlichstes Charakteristikum. Dasselbe Heft bringt ungezeichnet unter dem Titel „Auf dem Prüfstand“ eine in Beobachtung und Sprache äußerst scharfe Betrachtung über die pathologischen Erscheinungen des politischen Denkens der Deutschen, deren Gründe und Auswirkungen. Sie lassen sich in zwei Worte zusammenfassen: Ueberwiegen der Gefühlsnote über ein realpolitisches Denken („Das Denken wird durch Parolen ersetzt“) und Maßlosigkeit der Reaktion („Man weiß nicht, was man eigentlich positiv will; aber das Ressentiment verlangt, daß jedenfalls nichts wieder so werden soll, wie es einmal war“). Erfrischend und klärend in ihrer nüchternen, aber nicht minder tiefen Religiosität wirkt die Bibeltextauslegung von Bernhard Heusler (ebenfalls Heft 2). Heft 3 zeigt am Beispiel Wiens die Problematik

ZUSAMMENARBEIT UND FÖRDERUNG

Was würde man zu einem Heer sagen, in dem nur die Offiziere kämpften, zu einer Fabrik, in der die Ingenieure die Maschinen nicht nur entwürfen, sondern auch bedienten, zu einer Kirche, in der nur Bischöfe predigten; und dies alles mit nur soviel Geld, als die persönlichen Mittel und der Zufall ihnen zuliegen? Das sind gewiß Absurditäten. Aber sind sie deshalb unmöglich? Ich fürchte, nicht. So könnte man nämlich die augenblickliche Lage der Südtiroler Hochschülerschaft karikieren. Und an einer Karikatur ist immer etwas Wahres dran.

Wir haben einen Vorstand und haben Verbindungsmänner. Wer das Glück hat, gewählt zu werden, kann dann in seiner Hand eine Fülle von Macht konzentrieren; er ist dann beispielsweise in einer Person Schöpfer großer Programme, Verfasser unzähliger Rundschreiben (und meist unbeantwortet bleibender) Briefe, Stellen- und Wohnungsvermittler, Eintreiber von Mitgliedsbeiträgen, Auskunftsbüro, Organisator von Unterhaltungen und Ausflügen, Schreiber, Korrektor und Markenkleber beim Mitteilungsblatt, Kulturpolitiker und Laufbursche. Und die anderen? Sie fühlen sich betraut, dankbar und im sicheren Genusse des Rechts, an der Betrauung Kritik üben zu dürfen.

Hier soll nicht gefordert werden, daß jedes Vorstandsmitglied noch einen eigenen Bediensteten für die „niedereren“ Arbeiten zugeweiht erhält; wer einen Brief schreibt, kann auch ruhig die Marke aufkleben und den Schreibtisch aufräumen — Vorstandsmitglieder sind ja keine Generaldirektoren! Wir wollen vielmehr auf die Gefahr hinweisen, daß die Hochschülerschaft zur Angelegenheit einer kleinen Gruppe von sehr aktiven Leuten wird, die aber isoliert dastehen. Mit dieser Erscheinung hat allerdings jeder Verein zu rechnen. Aber sind wir eigentlich ein Verein? Wir haben uns von Anfang an gewehrt, als solcher angesehen zu werden. Wir sprachen vielmehr von Interessengemeinschaft; es wäre aber wohl falsch, die Aufgabe der Hochschülerschaft lediglich in der Vertretung der Interessen des einzelnen zu sehen. Gewiß gehört das dazu, doch ordnen sich die Einzelinteressen in ein Gesamtinteresse der Südtiroler Hochschüler ein, und das besteht in einer Aufgabe: der Aufgabe nämlich, in einigen Jahren zur Führungsschicht Südtirols zu gehören. Wir dürfen vor allem nicht vergessen, daß die Minderheitssituation vom einzelnen mehr verlangt und daß die gemeinsame Aufgabe ein gemeinsames Tun erfordert. Theoretische Diskussionen können die Geister entzweien. Auf die Einheit kommt es aber an, und diese verwirklicht sich weit besser in hilfsbereiter Zusammen-

arbeit bei konkreten Aufgaben als durch schematische Kritik an Methoden und Personen.

Wir sprachen oben von „Minderheit“. Der Leser wird schon das Adjektiv „völkisch“ dazugesetzt haben. Als Akademiker sind wir aber „Minderheit“ auch auf der sozialen Ebene, und das hat im Zeitalter der Massen und der sogenannten Demokratie ungute Auswirkungen. Die soziale und wirtschaftliche Stellung des Akademikers hat sich mangels eines Klassenbewußtseins verschlechtert, nach wie vor aber fällt ihm

Statut der Förderer der Südtiroler Hochschülerschaft

§ 1 Förderer der Südtiroler Hochschülerschaft sind Personen, Verbände oder Institutionen, welche sich verpflichten, die Südtiroler Hochschülerschaft durch einen jährlichen Beitrag von mindestens 1000 Lire in der Verwirklichung der unter § 2 und 3 des Statutes der Südtiroler Hochschülerschaft angeführten Aufgaben und Ziele zu unterstützen.

§ 2 Die Namen der Förderer sowie die Höhe der Beiträge werden jedes Jahr veröffentlicht.

§ 3 Der Vorstand der Südtiroler Hochschülerschaft beruft jährlich eine Versammlung der Förderer ein, in welcher er über die Verwendung der von ihnen zur Verfügung gestellten Mittel Rechenschaft ablegt. Diese Versammlung wählt drei Rechnungsprüfer, welche, beschränkt auf die von den Förderern zur Verfügung gestellten Mittel, dieselben Befugnisse haben, wie der Aufsichtsrat der Südtiroler Hochschülerschaft.

eine (oder eigentlich: die) Führungsaufgabe im geistigen und politischen Leben eines Volkes zu. Die weitgehende Absorbierung durch das Fachstudium steht aber der Vorbereitung auf diese Aufgabe hindernd im Weg, und als Individualist, der er im Wesen ist, vermag er sich nur schwer durchzusetzen. Einzelne besonders Begabte und Verantwortungsbewußte werden den Weg zu einem über das rein Fachliche hinausgehenden Wirken von selbst finden. Bei unserer Lage als völkischer Minderheit kann man aber nicht auf diese natürliche Auslese sich beschränken und warten, hier braucht es planmäßige Aufbauarbeit und Förderung der geistigen Berufe, soll unser Volkstum nicht zugrunde gehen oder als bloßes efanisches Reservat weitervegetieren, ohne Zukunft. Denn wie sollte es eine Zukunft, eine Fortentwicklung geben, wenn nicht da eine Gruppe von Leuten ist, die den Weg weist?

Man scheint das Problem in der Vergangenheit etwas übershen zu haben. Ansätze zu einer solchen planmäßigen Aufbauarbeit sind vorhanden: es gibt eine Landesplanungsstelle, die sich gerade mit Fragen der Berufslenkung beschäftigt, wir arbeiten im Augenblick an der Fertigstellung der Hochschülerkartei. Die Maturantenberatung ist hier zu er-

wähnen, die auch heuer wieder durchgeführt werden wird, die Moraner Hochschulwochen und ein guter Teil der Arbeit des Südtiroler Kulturinstituts gehören hierher, ebenso wie unser Mitteilungsblatt, die im Sommer stattfindende Studententagung und die „Buden“ an einzelnen Hochschulorten. Dort regt sich auch mancher Keim zu persönlicher, eigener Kulturarbeit. Doch das alles muß oben im Keim ersticken, gelingt es uns jetzt nicht, weitere Kreise für diese Aufgabe zu interessieren und ein gewisses Gemeinschaftsbewußtsein aller Südtiroler Akademiker anzubahnen. Vor allem müssen auch Mittel bereitgestellt werden, die diese Aufbauarbeit erst ermöglichen.

Die kleinste studentische Verbindung hat ihre Altherrenschaft, Leute die die Jungen mit Rat und Tat unterstützen. Wir sind noch eine junge Vereinigung ohne Tradition, aber gerade deshalb haben wir die Hilfe umso nötiger. Oder haben wir vielleicht nicht gezeigt, daß wir die Unterstützung verdienen? Wir glauben es nicht, wir können mit gutem Gewissen um diese Hilfe bitten und hoffen, nicht an verschlossene Türen zu klopfen. Wir betreiben keine Schnorrerei, sondern suchen vor allem auch den Kontakt mit denen, die vor uns studiert haben, und werden ihnen Jahr für Jahr über die Verwendung der zur Verfügung gestellten Mittel Rechenschaft ablegen. Wir hoffen auch, daß sich nicht nur die Akademiker angesprochen fühlen, denen die Förderung der akademischen Jugend besonders nahe liegen müßte, da ja vielfach ihre Kinder ihr angehören oder angehören werden; sondern vielmehr alle, denen das Wohl unseres Landes am Herzen liegt.

Die in Kürze beginnende Werbung von Förderern könnte zu einem Prüf- und Markstein der gesamten Hochschülerschaft werden. Unsere Mitglieder werden zeigen müssen, daß sie den Grundsatz der Zusammenarbeit ernst nehmen (oder sollen wir etwa nur Vorstand und Verbindungsleute mit der Sammelbüchse losschicken?), die Altkademiiker und die Südtiroler überhaupt dagegen, daß ihnen die Bildung und Ausbildung unserer Jugend, der künftigen Träger Südtiroler Lebens, am Herzen liegt. Rainer Seberich

ACHTUNG!

Bezugsbedingungen

Der „Fahrende Skolast“ wird nicht mehr einzeln abgegeben, sondern nur im Abonnement.

JAHRESABONNEMENT: (mindestens 6 Nummern) 500 Lire, bei Versand ins Ausland 600 Lire.

Bestellungen nehmen unser Sekretariat, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20.11 und alle „Althesia“-Buchhandlungen entgegen - Einzahlungen auf Postkontokorrent Nr. 14:1177.

des heutigen Wohnungsbaues auf (Roland Rainer). Zwei Artikel, „Das Schweigen der Tschechen“ und „Ungarns Revolution und Ungarns Literatur“ werfen einen Blick hinter den Eisernen Vorhang. Bedeutend ist ferner der hier abgedruckte Vortrag des auch in Südtirol bekannten Mailänder Universitätsdozenten Horst Rüdiger über „Antike heute“.

AUS DER GESCHICHTE DER WIENER UNIVERSITÄT

HISTORISCHE MINIATUREN Von Günter Regensberger

Anderswo hätte man die barocke Vollendung der Jesuitenkirche längst dazu benützt, um mit ihr auf bunten Prospekten für den Fremdenverkehr zu werben. Hier ist sie nicht mehr und nicht weniger als irgendeine Kirche, und viele Einheimische können Ihnen nicht den Weg zu ihr weisen. Sie liegt abseits vom Großstadtverkehr, und die Südtiroler Hochschüler überqueren den Dr. Ignaz-Seipel-Platz wohl nur dann, wenn sie sich in ihrem Heim zu einer Besprechung einfinden. Rechts erinnert eine Tafel an Franz Schubert, der hier das akademische Gymnasium besucht hat, und wir können uns vorstellen, daß es damals lobhafter zugeht, wenn dieser mit den übrigen Wiener Sängerknaben bei offenem Fenster probte; dann verwandelte sich der feierliche Platz nicht selten in einen Konzertsaal, in dem die Leute zusammenliefen, und die Herren hielten in den umliegenden Geschäften Sessel für die Damen. Heute gleicht er eher einer gewaltigen verlassenen Theaterbühne; es war auch wirklich ein Schauspiel, das sich im Revolutionsjahr 1848 hier dorbelt und von dem ein Augenzeuge erzählt:

„Zwei Tage später war ich in der glücklichen Lage, den großen Kosuth zu sehen und sprechen zu hören, und zwar vor dem Thore der Aula auf dem Universitätsplatz, welchen eine dichtgedrängte Masse von Studenten, Nationalgardisten und sonstigen Neugierigen überflutete. Ich stand auf der obersten Stufe eines der beiden Eingänge zum ehemaligen Jesuitenkollegium, und gerade mir gegenüber, neben dem linksseitigen Brunnen an der Aula, hielt von einem Tisch herab der Agitator seine Rede in deutscher Sprache, und obgleich nur die näher Stehenden sie verstanden, brüllten wir anderen doch mit, wenn das von dem deutschen Schwert- und ungarischen Säbelgeklirr begleitete Vivat- und Eljengeschrei sich erhob, war doch schon der Anblick des feurigen Redners und der ihn als Begleiter umgebenden Fußtasöhne hinreißend schön im Schmuck der verschnürten Attilas und Dolmans und federumwallten Kappas.“

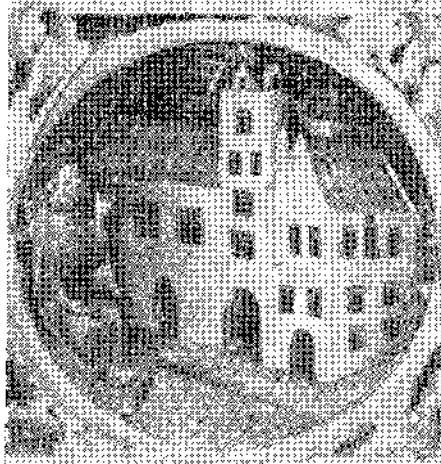
In jenen Tagen nahm die „alte Universität“ als Kaserno Militär auf statt Studenten, seit 1856 gehört sie der Akademie der Wissenschaften. Vor einigen Jahren wurde im ehemaligen Jesuitenkollegium Wiens größter Theatersaal restauriert und feierlich wiedereröffnet, aber, wie gesagt, auf dem alten Universitätsplatz ist es ganz still geworden.

Das Collegium ducale

Kaum zu glauben, daß sich hier durch Jahrhunderte hindurch das geistige Zentrum Wiens befand. In seiner heutigen Erscheinung ist das ehemalige Universitätsviertel, die „pfaffenstadt“ ... Theologie war im Mittelalter die wichtigste Fakultät — kaum 300 Jahre alt. Ihre Gründung verdankt die dritte Universität Mitteleuropas (nach Prag und Krakau) politischen und kulturpolitischen Erwägungen. Nach den Plänen Rudolfs des Stifter, des genialsten österreichischen Staatsmanns des Mittelalters, sollte ein gewaltiges Ge-

bäude entstehen und — von hohen Mauern umgeben — von der Burg bis zum Schottentor reichen. Am 12. März 1365 wurde die erste Stiftungs-urkunde mit Unterschriften und Siegel versehen. Schon am nächsten Tag sandte sie der Kanzler, Bischof Johann von Brüx, durch Albertus von Sachsen dem Papst Urban V. zur Bestätigung. Kaiser Karl IV. sah jedoch durch diese Neugründung seine Prager Hochschule beeinträchtigt und machte sogleich seinen Einfluß geltend: der Papst bestätigte zwar die Rudolfinische Stiftung, erlaubte aber nicht die theologische Fakultät. Kurz vor seinem Tode in Mailand (27. Juli 1378) ernannte Rudolf Albertus von Sachsen zum ersten Rektor. Dieser stellte für die Be-

zu Scherz der ...
ist ganz ...
unter ...
mit ...



(Bildarchiv der Oest. Nationalbibliothek)

Cod. Vindob. 2765

soldung der Magister die Hälfte der Einkünfte der landesfürstlichen Pfarre Laa zur Verfügung. Wie die meisten Gründungen des verstorbenen Herzogs fristete auch die Universität unter den Nachfolgern ein königliches Dasein: auf die Errichtung einer eigenen Studentenstadt mußte verzichtet werden, die Vorlesungen fanden in Kirchen und Privatwohnungen statt. Erst 20 Jahre später bewilligte Papst Urban VI. der Universität die Theologie, womit sie endlich zu einer richtigen Hochschule wurde. Albrecht III. ließ nun eine neue Stiftungsurkunde entwerfen, kaufte einige Häuser und ließ sie ihrer neuen Bestimmung entsprechend umbauen. Auf kunstvollem Pergament hat sich in der Nationalbibliothek eine Ansicht des „Collegium ducale“ erhalten: dessen Front wird von einem gotischen Turm beherrscht. Die kleinen Fenster waren mit Pergament überzogen. Holztropfen führten in die Stockwerke, die „magna stuba“ oder Aula war in Wirklichkeit klein und niedrig, im Parterre gab es neben dem Hörsaal der Mediziner und Artisten (phil. Fakultät) — einen Stall.

Die gesamte Bibliothek der Artistenmagister hatte in einem Schrank Platz. Wertvolle Bücher — libri catenati — waren in ihm angeketet.

Anfänge der Medizin

Sektionen, zu denen die ganze Stadt gelaufen kam, fanden bis 1464 außerhalb der Universität statt. Die Vorbereitungen zu einer Anatomie begannen mit einer Benachrichtigung des Scharfrichters und endeten mit der Auslieferung des „Suppositums“, das laut Gerichtsprotokoll „verreckt“ sein mußte. Die Körper der Delinquenten galten nämlich als Ans — sie starben nicht, sie „verreckten“ — und nur solche durften sezziert werden. Die Kosten für den Scharfrichter, für Instrumente, Seidenmesse, Bier und Wein wurden von den teilnehmenden Scholaren, den Apothekern und Chirurgen aufgebracht. Chirurgen zählten damals mit den Bücherschreibern, Buchbindern und Fedellen zu den „akademischen Bürgern“.

Nicht nur einmal kam es vor, daß gerade jener gheunkte Dieb zu neuem Leben erwachte, den die Mediziner zur Zergliederung erhalten hatten. 1440 ließ die Universität auch einen solchen Dieb nach heftigem Streit mit dem Stadtrichter und dem Rektor, der ihn durchaus umbringen wollte laufen. Ihm erliefte dann das Schicksal in Regensburg, wo er, neuentdings bei einem Verbrechen erappt, diesmal kunstgerecht gehenkt wurde. 1452 kam es bei Ausschluß der Öffentlichkeit zur ersten Sektion einer Frauenteiche. Manchmal wurden auch lebende Verbrecher den Aerzten übergeben: 1563 wurde einem 19jährigen Dieb vor einem großen „Auditorium“ Arsenik, eine halbe Stunde später Bezoarstein als Gegengift verabreicht. In diesem Fall hatte die Natur Mitleid mit dem menschlichen Versuchskaninchen; es erholte sich und wurde freigelassen.

Unter Albrecht V. erhielt in der Mitte des 15. Jahrhunderts die Hochschule mit rund 7000 Studierenden einen großen Aufschwung. Wien hatte um diese Zeit 50.000 Einwohner, 15 Aerzte, 10 Apotheker, 3 Spitäler und mehrere kleine Anstalten zur Pflege von Armen und Kranken, zwischen denen man allerdings wenig Unterschiede machte. Der Herzog erwarb zur Vergrößerung der Hochschule zwei Brandstätten. Die Steine zu deren Wiederaufbau nahm man von der Synagoge, die kurz zuvor während einer Judenverfolgung niedergerissen worden war. In der Universitätskanzlei vermerkte man: „Et ecce mirum, Synagoga veteris legis in scholam virtutum novae legis mirabiliter transmutatur.“ (Siehe das Wunder, die Synagoge des Alten Bundes verwandelt sich in die Schule der Tugenden des Neuen Bundes.)

Bürger und Scholaren

Die Studenten trugen zur Zeit der Gotik zwar lange Locken, malerische Trachten und Blumen im Haar, waren aber ein recht unruhiges Volk, und die Raufereien zwischen den Scholaren und den Bürgern endeten nicht selten mit Verletzungen und Totschlägen. Die Studenten wohnten in der Regel in einer der umliegenden „Bursen“ (Pensionen). Beim Herumschwärmen in der Nacht war es angezeigt, sich vom Herrn des

Haus, einem Magister oder Baccalaureus, nicht erwischen zu lassen, besonders dann nicht, wenn man das Schwerdt oder ein Musikinstrument bei sich trug. Meist wurden Geldstrafen verhängt, die schwerste Strafe bestand im Ausschluss aus der Universitas. Für mittellose Studenten standen „Coderien“ (Hörsäle) zur Verfügung. Arme Kinder, die untertags für die älteren Scholaren betteln mußten, wurden hierfür in Latein unterrichtet. Eine bestimmte Vorbildung, um mit 15 oder 16 Jahren immatrikuliert zu werden, wurde nicht verlangt, die Kenntnis der lateinischen Sprache war eine selbstverständliche Voraussetzung.

Die Scholaren genossen nur dann die Universitätsprivilegien, wenn sie ihre Tracht mit Gürtel und „Gugel“ (Kapuzenkragen) trugen. Gerade der Schutz der Regierung reizte aber die Bürgerschaft. Willkürlich wurden oft Studenten aufgegriffen und ins Gefängnis gesteckt, Professoren in der Stephanskirche vom Bürgermeister bedroht:

„Ich will ein Mädchen gehen und euch Doktoren auf die Glatzen schlagen lassen, daß auch das Blut über die Mäuler rinnt.“

und von Zeit zu Zeit wurde zum Kampf gegen die Universität und die Bursen aufgerufen. Die Scholaren, nicht weniger rauflustig, plünderten zur Zeit der Ernte die Obst- und Weingärten — bewaffnet, in Gugeln verbunden und vorhüllt (capucis legati et velati), schlugen sich bald mit Handwerkern, bald mit Hofleuten und Stadtritten — kurz, das Verhältnis zwischen Bürgerschaft und Universität im Mittelalter entspricht nicht ganz unserer Vorstellung von der Frömmigkeit jener Zeit. Letzten Endes wies meist der Kaiser selbst beide Teile zurecht.

Aerzte und Quacksalber

Scholastische Gelehrsamkeit und blinder Autoritätsglaube ließen die Naturwissenschaften nicht zur Entfaltung kommen. Die medizinische Fakultät hatte außerdem einen aussichtslos scheinenden Kampf auf einem anderen Feld zu führen: 1410 wurde zwar ein Quacksalber auf Betreiben der Universität exkommuniziert und verbrannt, den kurfuschenden Geistlichen, Juden, Nonnen und „weisen Frauen“ war aber schwer beizukommen; leichter den alten Weibern und Marktschreibern, die man kurzerhand einsperren ließ, Ueber die Reklame der Marktschreiber, die Wunden und Zähne behandelten und allerlei Geheimmittel verkauften, berichtet Abraham a Sancta Clara:

„erstlich hangen sie beede Gemälde des Galeri und Hypokratia, Item dem Lukas seinen Vogel (so ein Ochs ist) samt etlichen alten Bildwesen von Kräutern und Wurzeln neben der Bühne auff. Der Scharlatan oder Pikelhering, das Volk herzulocken, macht allerhand Possen, Rund- und Bundsprünge; nebst diesem tritt öfters ein schönes Frauenzimmer aus einer Scene heraus auf das Theatrum; hat allerlei Schattier-Fleckelein in dem Angesicht, ein weiten und breiten Rauff- und Strickrock, fängt sodann mit dem Harlekin oder Pikelhering verschiedenen lustigen Diskurs an, so spreizen alle Umstehenden die Mäuler auff und lachen ihnen die Haut voll. Wenn nun die Comedie vorbei und der ganze Platz mit Zuschauern erfüllt, da kommt der Arzt auf die Schaubühne.“

Der Präsident der Südtiroler Hochschülerschaft von On. Russo empfangen

Am Mittwoch, den 27. März, wurde der Präsident der Südtiroler Hochschülerschaft von Unterstaatssekretär On. Russo, Schriftführer des Minister Rates und Sonderbeauftragter für Südtirol, im Viminal empfangen. In einer einstündigen Unterredung konnte Franz v. Waitner den Standpunkt der Südtiroler Hochschülerschaft bezüglich der Anwendung des neuen Staatsprüfungsgesetzes in Südtirol, sowie andere Fragen dem Unterstaatssekretär darlegen. On. Russo bekundete großes Verständnis für die Forderungen der S. H. und versicherte, sich für deren Erfüllung einzusetzen.

Einen weiteren Gegenstand der Unterredung bildete die Anwendung des österreichisch-italienischen Studienabkommens. Der Vertreter der S. H. beschwerte sich vor allem über die unbegreifliche Langsamkeit, mit der die Universitäten an die Erfordernisse der Gesetze um Anerkennung herangingen. Er dokumentierte dies anhand von mehreren konkreten Fällen. Der Unterstaatssekretär gab seinem Reduzern

Ausdruck und versprach, die erforderlichen Maßnahmen zur Behebung dieses Mißstandes zu veranlassen. Er sprach schließlich den Wunsch aus, die Verbindung mit der Südtiroler Hochschülerschaft aufrechtzuhalten, um die besprochenen Fragen einvernehmlich lösen zu können.

In den nächsten Wochen wird sich der Präsident der S. H. zum Unterrichtsminister On. Paolo Rossi begeben. Bei dieser Gelegenheit wird er dem Minister eine Denkschrift überreichen, in der die besonderen Forderungen der Südtiroler Hochschülerschaft bezüglich der Durchführung des Staatsprüfungsgesetzes (dem Unterrichtsminister ist laut diesem Gesetz die Verordnungsgewalt für die Durchführung übertragen) zusammengefaßt sind. Die Südtiroler Hochschüler werden zum gegebenen Zeitpunkt über den Inhalt dieser Denkschrift in Kenntnis gesetzt werden. Die S. H. wird auch eine Studienkommission berufen, die Vorschläge zur Lösung der Detailfragen ausarbeiten wird.

Apotheker und Kurfuscher

Auch gegenüber den Apothekern hatte die Fakultät einen schweren Stand und zog meist den kürzeren. Die waren nämlich keine akademischen Bürger — die Stadt wollte so wohlhabende Leute nicht aus ihrem Zuständigkeitsbereich verlieren — unterstanden also nicht der akademischen Jurisdiktion. Sie setzten daher allen Kontroll- und Reformversuchen erfolgreich Widerstand entgegen und machten häufig gemeinsame Sache mit den Kurfuschern. Die ersten Apotheken wurden bereits 1342 urkundlich erwähnt. Noch 1516 waren sie nur für „Gogendienste“ vonselten der Aerzte bereit, fremde Rezepte nicht auszuführen. Dieselben Präparate aus mehreren Apotheken ergaben ebenso viele verschiedene Wirkungen.

Das Wundermittel des Mittelalters war der Theriak, der aus über 50 Stoffen (spanischem Wein, Opium, Honig...) bestand. Schon damals unterschätzte man die eigenen Erzeugnisse und bezog Vipernfleisch — einen wichtigen Bestandteil — aus Venedig. 1517 wurden die Apotheken der Universität unterstellt. Nun wurden die einzelnen Stoffe von der Fakultät geprüft, gemischt, die Lösung versegelt, monatlich ungerührt und nach einem Jahr zum Verkauf freigegeben. Die Kommission mußte jedesmal vom Apotheker bewirtet werden — was nicht zur Verbilligung des Theriak beitrug. Die erste kaiserliche Taxordnung (1638) mußte wegen der vielen Fehler neugedruckt werden, die Kosten hierfür nahmen die Apotheker auf sich, nachdem ihnen bewilligt worden war, den Ilinweis auf ihre Habsucht in der Einleitung zu streichen.

Niedergang und Neubau

„Pigro modo lectiones continuantur, pigrius disputationes, deserescit facultas et totum studium Wienense“, jammert 1490 der damalige Dekan, und die zügellose (vulgus incommotum) Studentenzahl (studentes, potius bibentes

— Studenten, vielmehr Säuler) lungert nun in den Schenken herum. Unter Maximilian I. gewinnt Wien wieder europäische Bedeutung, an der Hochschule hält humanistischer Geist seinen Einzug, und sie gilt als die bedeutendste Universität in Europa. 1517 berichten die Akten erneut, daß die Fakultät wegen der Seuchen, Kriege und politischen Wirren ganz darniederliege (pene tota desolata). Den Doctores wird im Fakultätsbesuch vorgeworfen, daß sie ohne Kenntnisse, aber voller Einbildung und Streiflust wären und daß sie nicht mehr wert seien, als davongejagt zu werden. Die äußere Bedrohung durch die Türkenbelagerung, die innere Zersetzung durch das Wirken der Lutheraner, Kriege und Seuchen tun das übrige. In den Bursen und Coderien ziehen Handwerker ein und hier hausen die Landstrolche.

Die Gegenreformation besiegelt den Untergang der mittelalterlichen Universität. Der Gehorsam des Mönchs muß dem Fanatismus der Jesuiten weichen, die die theologische und philosophische Fakultät übernehmen und nicht ohne Absicht auf die Rektorstelle verzichten; die juristische Fakultät verkommt, an der juristischen findet von 1596 bis 1623 keine einzige Promotion statt. „Ohnangesehen all und jeder Privilegien, Statuten und Gewohnheiten“ fordert der Kaiser „allergehorsamste und schuldigste Vollziehung ohne einiges Diffikultieren noch weniger Replizieren“ seiner Befehle. Die gotischen Häuser werden nun niedergerissen, das Jesuitenkollegium errichtet. Wer die Jesuitenkirche (1631 beendet) erbaut hat, ist nicht bekannt; die prachtvolle Innenausstattung schuf Andrea Pozzo. Maria Theresias neue Universität errichtete Nicolas J a d o t de Ville-Issey. Der echt französische Prachtbau wurde 1756 eröffnet. Zu dieser Zeit setzte von Swieten seine großen Universitätsreformen durch. Da wurde das Wiener Doktordiplom wieder erstrebenswert und die Wiener Hochschule erlangte neuen Weltrauf und Weltruhm.

Widerstandsbewegung möglichst früh anzusetzen), kann aus einsichtigen Gründen nicht früher eingegangen werden. Doch kann Rez. nicht umhin, auf Th. 36 hinzuweisen, in der italienischerseits zur Frage des Knugsbeitrittes Italiens 1915 Stellung genommen wird. Im Verhalten Italiens hätte damals eine „strenge Logik“ gewaltet. Nicht nur hätte Italien den Dreibund formal nicht verletzt, als es 1914 neutral blieb (was zuzugestehen ist), sondern Italien mußte den Dreibund als gebrochen ansahen (Th. 36, S. 16), „da die österreichischerseits angebotenen Kompensationen für eventuelle (keineswegs doch schon endgültige) D. Rez.) Machtverschiebungen auf dem Balkan „ungenügend“ gewesen seien. Die fragliche These gehört zu den längsten des ganzen Opuskeis, da sie z. T. sogar mit wörtlichen Zitationen arbeitet, was den Rahmen knapper Empfehlungen ja doch zu sprengen scheint. An diesem Punkte, will uns schämen, kommt das neue Lehrbuch von Picotti und Sabatini der historischen Objektivität wesentlich näher. Es erwähnt wohl auch den Art. 7 des Dreibundvertrages als rechtliche Basis für die italienischen Kompensationsforderungen, versucht aber nicht, Oesterreich ins Unrecht zu setzen, sondern anerkennt die faktische Unmöglichkeit für letzteres, mehr als das Trentino in Aussicht zu stellen. Es erwähnt übrigens auch die so aufschlußreiche Erklärung Salandras, Italiens Handlungsmotiv müsse sein „sacro egoismo per l'Italia“.

Bei Problemen wie dem oben erwähnten wird erstichtlich, daß durchaus nicht alle Thesen auf einer gleichmäßigen Höhe stehen. Manche sind getragen von dem Bestreben, die eigene Bedingtheit zu durchschauen („Objektivität in dem einzig möglichen Sinne heißt sich seiner eigenen Subjektivität bewußt sein“, hat ein moderner Historiker einmal gesagt). Eine solche Überwindung der eigenen Bedingtheit wird aber nur möglich sein aus der Schau eines umfassenden Ganzen, in dem der beschränkte (insbesondere nationale) Gesichtspunkt „aufgehoben“ ist. Nur in einem solchen Ganzen (und das ist für den modernen Historiker in concreto das Abendland) wird auch die Gegensätzlichkeit einander ausschließender nationaler Gesichtspunkte versöhnbar sein, nicht in der Form eines händlerischen Kompromisses, sondern als Synthese zweier gleichermaßen einseitigen Gesichtspunkte zu einem umfassendern Aspekt. Von wo her es auch nicht mehr schwerfallen dürfte, auf gewisse Tatsachendeutungen zu verzichten, selbst wenn sie noch so eingebürgert sind und noch so sehr dem Nationalempfinden schmeicheln. Die andere Gruppe nämlich unterscheidet sich von der erstgenannten durch den überwiegend negativ-prohibitiven Charakter. Das Motiv der Abwehr des Verdachtes, die Leistungen des eigenen Landes könnten zu gering oder gar abschätzig gewertet werden, steht hinter dieser Thesengruppe. Rez. kann sich jedoch des Eindruckes nicht erwehren, als wäre dieses Motiv im Verein mit der in Angriff genommenen Arbeit und ihrer Absicht nicht nur kleinlich, sondern geradezu sinnlos. Denn entweder entspringt es dem Argwohn, der andere könnte die Fakten der Landesgeschichte nicht kennen, dann unterstellt es dem Historiker des anderen Landes Unkenntnis; oder aber es setzt die Tatsachenkenntnis voraus, unternimmt aber den Versuch, der Selbständigkeit der Interpretation Grenzen zu ziehen: was ein Rückfall in die Einseitigkeit und damit ein Widerspruch mit dem proklamierten Ziele wäre.

So zeigen die vorliegenden Thesen eine Reihe beherzigenswerter Ansätze; sie zeigen aber auch, wieviel noch zu leisten ist. Die Richtung ist gewiesen! Möchte doch die Auseinandersetzung mit den angeregten Fragen möglichst intensiv sein, damit wir, so bald und so nahe es irgend geht, uns dem erkannten Ziele nähern. W. R.

VERBINDUNGEN UND VEREINE

Neben einem Aufsatz über eine weitere studentische Gemeinschaft bringen wir in dieser Nummer, wie bereits angekündigt, erstmalig auch eine Stellungnahme zu einem in der vorliegenden Rubrik veröffentlichten Aufsatz. Ebenso wie wir jede studentische Verbindung zu Worte kommen lassen, geben wir auch kritischen Bemerkungen zu den hier veröffentlichten Artikeln Raum, grundsätzlich, ohne uns damit identifizieren zu wollen.

Die Schriftleitung

Marianische Kongregationen für Hochschüler und Hochschülerinnen

Unter den religiösen Vereinigungen auf den Hochschulen gibt es neben der Katholischen Hochschuljugend und den ihr angeschlossenen Hochschulgemeinschaften auf den Hochschulen auch noch Marianische Kongregationen für Studenten und Studentinnen.

Die Marianischen Kongregationen sind die ältesten und traditionsreichsten unter allen studentischen Gemeinschaften. Sie entstanden bereits im 16. Jahrhundert und erlebten im 17. Jahrhundert eine gewaltige Blüte, die auch im 18. Jahrhundert noch andauerte. Später allerdings teilten sie größtenteils das Schicksal des Jesuitenordens, aus dessen Schoß sie hervorgegangen sind, der im Jahre 1773 aufgehoben und erst 1814 wiederhergestellt wurde. Aber auch im 19. Jahrhundert erlebten diese studentischen Gemeinschaften eine Neublüte und sind heute in aller Welt verbreitet; ja, sie spielen in vielen Ländern noch die führende Rolle unter den religiösen Gemeinschaften der Studenten.

Wollte die Marianischen Kongregationen eine kirchliche Gemeinschaft sind, steht die letzte Entscheidung in allen Fragen dem Präses zu. Aber die Kon-

gregationen sind doch auch gleichzeitig eine Gemeinschaft von Laien, von Laien nämlich, die aus eigener Initiative für das Reich Gottes wirken wollen. Daher gibt es in den Kongregationen auch eine Laienführung und ist den einzelnen Mitgliedern viel Raum zur individuellen Entfaltung in den Ämtern der Gemeinschaft und in den verschiedenen Arbeitskreisen geboten. Die Kongregation will Menschen sammeln, die ihr Leben nicht in Halbheiten verrinnen lassen wollen, sondern es für die größte Sache der Welt einzusetzen bereit sind. Daher suchen wir Auslese, und Auslese ist notwendig im Zeitalter der Vermassung, in dem wir leben. Die Kongregation sucht durch ihre religiöse und wissenschaftliche Bildungsarbeit Menschen zu formen, die durch ihr größeres Wissen, durch ihren größeren Dienst und ihre Opferbereitschaft aus der Masse herausragen. Es ist ja heute nicht so sehr die große Idee, die zu finden es gilt, wiewohl wir nicht verkennen, daß das christliche Erbe von jeder Zeit wieder neu überdacht und in das Verständnis der lebenden Generation übersetzt

worden muß. Im Grunde aber ist die Idee gegeben und es bedarf nur ihrer Verwirklichung. P. Schrott

Akademische Ueberheblichkeiten

Die meisten Beiträge, die bisher in dieser Rubrik erschienen sind, verfolgen nicht allein den Zweck, eine Verbindung bzw. einen Verein vorzustellen und dessen Ideen und Ziele zu erläutern, sondern sie hatten auch die Aufgabe, neue Mitglieder zu gewinnen und zu werben. Natürlicher Weise waren und sind die Verfasser dabei bestrebt, die betreffende studentische Gemeinschaft und ihre Zielsetzung von der schönsten Seite zu zeigen.

Im Beitrag des Kollegen Karl Claus „Akademische Freiheiten“ über den „Ring freier Studententum“ — RfS (Skolast 1/5) werden als dessen Hauptanliegen die Pflege der „geistigen Freiheit“ und eine ausgeprägte Liebe zu Heimat und Volk hingestellt. Die Freiheit wird so stark betont, daß man den Eindruck gewinnen möchte, als wären alle jene unfrei, die nicht dem RfS angehören — ganz abgesehen davon, daß es unklar bleibt, was unter Freiheit gemeint ist. Die im Artikel erwähnte Lehr- und Lernfreiheit gehört zu den Grundrechten des Hochschulstudiums, und es dürfte wohl kaum eine studentische Vereinigung geben, die nicht deren Wahrung und Erhaltung auf ihre Fahnen geschrieben hätte. Wenn aber der RfS die Ansicht vertritt, daß Parteipolitik an den Hochschulen nichts zu suchen habe, zugleich aber politische Gleichgültigkeit und Interesslosigkeit ablehnt, so kann ihm hierin nur beige-pflichtet werden.

Die betont antiklerikale Haltung des RfS hingegen läßt sich mit der Freiheit nicht in Einklang bringen; denn wenn der Begriff der Freiheit auch den der Toleranz in sich birgt, so geht es nicht an, einer Glaubensgemeinschaft, wie es die Kirche ist, schlechthin negativ entgegenzutreten; zudem ist es längst überholt, wenn man glaubt, ständig den Gegensatz zwischen „Liberalen“ und „Schwarzen“ betonen zu müssen.

Als weiteres Hauptmerkmal des RfS wurde dessen ausgeprägte Liebe zu Heimat und Volk und vor allem auch sein besonderes Interesse für Südtirol aufgezeigt, ja, Kollege Claus meint sogar, daß man beim RfS „das größte Verständnis und die größte echte Anteilnahme“ an den Problemen unserer Heimat finden kann. Es ist dieses sein lebhaftes Interesse dem RfS zweifelsohne hoch anzurechnen, aber es sind sich auch andere dessen bewußt, was sie ihrer Heimat und ihrem Volke schuldig sind, ohne es laut in alle Welt zu schreien. Es ist wirklich stark übertrieben gesagt, daß „Südtiroler Studenten, die in Oesterreich studieren, im RfS die Belange ihrer Heimat am besten vertreten können“ — wie überhaupt der ganze Artikel des Kollegen Karl Claus von einer gewissen Ueberheblichkeit getragen zu sein scheint.

Marjan Cescutti

„STUDIENANSCHRIFT“

Wir bitten die Südtiroler Hochschüler, uns umgehendst ihre Studienanschriften mitzuteilen, denn nur dann werden wir in der Lage sein, ihnen alle wichtigen Mitteilungen zugehen zu lassen.

gregationen sind doch auch gleichzeitig eine Gemeinschaft von Laien, von Laien nämlich, die aus eigener Initiative für das Reich Gottes wirken wollen. Daher gibt es in den Kongregationen auch eine Laienführung und ist den einzelnen Mitgliedern viel Raum zur individuellen Entfaltung in den Ämtern der Gemeinschaft und in den verschiedenen Arbeitskreisen geboten. Die Kongregation will Menschen sammeln, die ihr Leben nicht in Halbheiten verrinnen lassen wollen, sondern es für die größte Sache der Welt einzusetzen bereit sind. Daher suchen wir Auslese, und Auslese ist notwendig im Zeitalter der Vermassung, in dem wir leben. Die Kongregation sucht durch ihre religiöse und wissenschaftliche Bildungsarbeit Menschen zu formen, die durch ihr größeres Wissen, durch ihren größeren Dienst und ihre Opferbereitschaft aus der Masse herausragen. Es ist ja heute nicht so sehr die große Idee, die zu finden es gilt, wiewohl wir nicht verkennen, daß das christliche Erbe von jeder Zeit wieder neu überdacht und in das Verständnis der lebenden Generation übersetzt

Hochschüler!

Werdet Mitglieder
der Südtiroler
Hochschülerschaft!

STUDENTISCHE VERANSTALTUNGEN

Europäisches Forum Alpbach

Die Bremsen kreischen — Brixlegg — noch ein Ruck und der Zug steht. Ich steige aus und schlepp meine Koffer dem Bahnhof zu. Dort erkundige ich mich nach einer Fahrtgelegenheit nach Alpbach. Man weist mich an einen blauen Volkswagen mit der Aufschrift „Oesterreichisches College“. Während ich mich diesem nähere, merke ich erst, daß viele andere dem gleichen Ziel zustreben. Wir steigen ein. Das Sprachgemisch der Mitreisenden ist das sichere Zeichen, daß wir Alpbach entgegenfahren. Durch das malerische Dorf Brixlegg führt die schmale Landstraße in leichten Kurven durch Wiesen und Felder die Höhe hinan, um bald in ein enges, dichtbewaldetes Gebirgstälchen zu münden. Hinter uns in der Tiefe lassen wir das Inntal im Dunst und Nebel der Augusthitze. Die Straße führt einen kleinen Wildbach entlang. Angenehm wirken nach der langen Zugfahrt das Rauschen des kleinen Baches und das dunkle Grün des Waldes. Dann zweigt die Straße ab. Es folgt „eine völlige Himmelfahrt“ — bemerkt mein Neben-an, ein Student aus Hannover — durch einen steilen Hohlweg. Aber man hat kaum Zeit, sich zu beängstigen. Ein Spruchband „Herzlich willkommen“ über der Straße sagt uns, daß wir am Ziele sind. Wir halten auf einem schönen Platz vor dem Sekretariat des College. Dort sitzen schmucke Wienerinnen in ihren Dirndlkleidern und heißen fast jeden in seiner Muttersprache willkommen. Mit einem freundlichen Lächeln und echt wienerischem Charme drücken sie jedem die Mitgliedskarte, ein Programm usw. in die Hand.

Von der langen Fahrt müde, suche ich gleich meine Bude auf. Aber es ist keine Bude, sondern ein schönes Zimmer mit fließend kaltem und warmem Wasser. Mein Zimmerkollege ist ein Franzose. Wir schütteln uns deshalb nicht weniger herzlich die Hände und verstehen uns bald ausgezeichnet. Ich suche ein paar Brocken Französisch aus meinem Gedächtnis hervor und versuche, es in einem Gemisch von Latein und Italienisch weiter zu entwickeln. Im übrigen mache ich es mir zum Grundsatz, auf seine Fragen immer bejahend zu antworten. Einmal jedoch mußte ich feststellen, daß ihm meine Antwort nicht besonders behagte. Ich verneigte sofort, worauf er sich lächelnd eine Zigarette anzündete. Es stellte sich heraus, daß er mich gefragt hatte, ob es mir unangenehm wäre, wenn er rauchte.

Menschen und Umgebung von Alpbach

Alpbach in seiner Ruhe und Stille, eingebettet im Grün der dunklen Wälder und umgeben von einem Kranz naher Berge ist schon rein landschaftlich wie geschaffen für einen wissenschaftlichen Tagungsort. Es verwundert nicht, daß es von Fremden überfüllt ist. Dennoch scheint es von allem Fremden unversehrt. Die zahlreichen neuen Gasthöfe sind ganz im alten Stil gebaut. Aber gerade der Beustil spricht vom Leben und der Vorgangeneit dieses einsamen Tiroler Bergdorfes. Die Häuser aus Holz sind breit und wuchtig und die großen Balkone, die jedes Stockwerk umgeben, wirken wie dunkle Wolkenfetzen um Bergkuppen. Die Men-

schen sind einfach und wortkarg und bleiben vom College unberührt. Nur die Wirte sind nicht recht begeistert fürs College, weil es weniger eintrage als die Fremden (das College hat 1945 mit Alpbach einen Vertrag abgeschlossen, in dem sich Alpbach verpflichtet hat, in der Zeit der Hochschulwochen sämtliche Unterkauftsmöglichkeiten zur Verfügung zu stellen, so daß in dieser Zeit alle Fremden ausziehen müssen) und die Studenten keinen Wein trinken. Auch die Kellnerinnen beklagen sich über zu wenig Trinkgeld.

Vorträge und Arbeitsgemeinschaften

Am nächsten Tag betrete ich das erste Mal den großen Vortragssaal. Der ganze Saal ist leicht mit Tannengrün geziert. Den Wänden entlang sind große Tische. Auf diesen ist eine Simultandolmetschanlage angebracht. So kann jeder jeden Vortrag in den vier Tagungssprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch) anhören. Die Vortragenden können ebenso in einer der vier Sprachen sprechen. Nach jedem Vortrag folgt eine Diskussion, geleitet von einem Diskussionsleiter, der vor dem Vortrag bestimmt wird. An jedem Tag ist jeweils nur ein Hauptvortrag. Dieser wird gewöhnlich von den Leitern der Arbeitsgemeinschaften gehalten und behandelt Fragen von allgemeinem Interesse. Der Zweck dieser internationalen Hochschulwochen besteht offenbar nicht in erster Linie in einer Reihe von wissenschaftlichen Vorträgen, sondern vor allem in der Mitarbeit eines jeden Teilnehmers. Deshalb werden die verschiedenen Themata in Arbeitsgemeinschaften behandelt. Jeder Teilnehmer soll sich zu Beginn in eine solche einschreiben und er kann sich jeweils nur in eine einschreiben, da diese gleichzeitig stattfinden. Die Arbeitsgemeinschaften werden bei schönem Wetter im Freien abgehalten. In einer freien Diskussion von Mensch zu Mensch sollen die verschiedenen Fragen von den verschiedenen Gesichtspunkten her betrachtet und einer Lösung zugeführt werden. Schon die Verschiedenheit der Universitäten und Gesellschaftsschichten (Studenten,

Beamte, Wirtschaftler, Politiker, Professoren) von denen die einzelnen Teilnehmer kommen, und vor allem die Vielfalt der Nationen machen diese Diskussionen besonders lebhaft und fruchtbar.

Gesellschaftliches Zusammenleben

Die Gedrängtheit des Programmes und die Wahl der Themen, aber auch die Art und Weise der Arbeit zeigen den großen Ernst und das hohe wissenschaftliche Niveau dieser Veranstaltung. Dennoch, Alpbach ist kein Paukenskurs. Die herrliche Gegend mit ihren zahlreichen Ausflugsmöglichkeiten, die vielen Exkursionen, so zum Glockner und nach Salzburg, ein schönes Schwimmbad, ein Tennisplatz und zahlreiche Tanzveranstaltungen sorgen für Abwechslung und Ausspannung. Aber deshalb würde niemand zu sagen wagen, daß das den wissenschaftlichen Ernst oder das Niveau der Veranstaltung beeinträchtigt, im Gegenteil.

Doch das allein würde Alpbach noch nicht zum europäischen Forum machen. Alpbach und seine Umgebung stehen in diesen Tagen ganz im Zeichen dieser Hochschulwochen und somit im Zeichen der Vielfalt der Nationen. Ungefähr zwanzig Nationen sind in Alpbach vertreten. An meinem Tisch allein waren unter fünfzehn Leuten acht Staaten (Deutschland, Oesterreich, die Schweiz, Italien, Frankreich, Finnland, Jugoslawien und England) vertreten. Wenngleich wir nicht alles immer verstanden, so verstanden wir uns dennoch gut. Hier erlebt man, daß die Verschiedenheit der Sprache und Nationalität nichts Trennendes, sondern, in ihrer Verschiedenheit und Vielfalt sich ergänzend, überbrückend und verbindend, Schönheit und Reichtum ist. In der abgeklärten Schönheit dieses einfachen Bergdorfes findet sich die Jugend Europas zusammen, lernt sie in erster wissenschaftlicher Arbeit und froher Unterhaltung sich kennen, das Gemeinsame suchen und finden: das gemeinsame abendländische Kulturgut. Hier ist alles einfach; die Schwierigkeiten für ein geeintes Europa beginnen — so möchte man glauben — erst am grünen Tisch. Hugo Gampfer

Europa als hochschulpolitische Aufgabe

Unter diesem Motto stand eine Tagung des Verbandes Deutscher Studentenschaften und des Internationalen Studentenbundes in Marienberg/Westerwald. Es stellte sich in den Besprechungen klar das Ziel heraus: Herauslösung der Universitäten aus nationalen Verflechtungen in eine zunächst europäische Offenheit und Freizügigkeit zwischen den europäischen Hochschulen für Lehrende und Lernende. Vorschläge wurden zur Verwirklichung dieses Zieles gemacht, die allerdings wie Utopien klingen, so eintuchtend sie auch sind. Der Studenten- und Dozentenaustausch soll erleichtert und verstärkt werden durch Einrichtung von Parallelkursen an Universitäten verschiedener Länder, Angleichung von Studienplänen und Prüfungsordnungen; für ausländische Studenten sollen Assistentenstellen geschaffen werden, zur Überbrückung sprachlicher Schwierigkeiten sollen

Simultananlagen geschaffen werden. In neu zu erbauenden Studentenheimen sollen Plätze für ausländische Studenten reserviert werden. Natürlich wurde auch die Forderung erhoben nach einer Vermehrung der Auslandsstipendien.

Die Bedeutung solcher Initiativen ist groß. Gerade auf geistigen Gebieten müßten die nationalen Schranken zuerst fallen, wenn man ernst an den Neubau des geeinten Europa heranschen will. Doch dürfte dies alles noch in weiter Ferne liegen. Das Beispiel Deutschlands lehrt, wie schwierig die Angleichung der Lehrpläne ist, unsere Studentienittelverhandlungen allerdings auch, daß sich, guten Willen vorausgesetzt, die Schwierigkeiten überwinden lassen, obwohl es auch jetzt noch manchen gibt, dem die Öffnung der Grenzen für das Hochschulstudium zwischen Oesterreich und Italien ein Dorn im Auge ist.

In dieser Rubrik wollen wir unseren Lesern die Möglichkeit einer offenen Aussprache geben. Es muß dabei hervorgehoben werden, daß die an diesem Platz gemachten Äußerungen nicht mit der Meinung der Schriftleitung oder des Vorstands der Südtiroler Hochschülerschaft zu identifizieren sind und jeder, der hier schreibt, persönlich für das Geschriebene einsteht. Es werden deshalb hier nur mit vollem Namen signierte Beiträge aufgenommen. Wir erhoffen uns eine anregende, vielleicht mit Schärfe, nie aber ohne Achtung vor der Meinung des anderen geführte Diskussion und danken Konrad Neulichedl für seinen Mut, als erster und ohne formelle Einladung sich dieser Diskussion gestellt zu haben. D. Red.

Zeitgemäße Betrachtungen!

Die Zeit sind wir. Gäbe es uns nicht, gäbe es auch keine Zeit. Wir gestalten, machen die Zeit. Moralisch ausgedrückt: Es gibt keine guten Zeiten ohne gute Menschen und die Schuld an schlechten Zeiten tragen nur schlechte Menschen. Sind wir für etwas reif, so ist auch die Zeit für etwas reif, und ist etwas uns gemäß, ist es auch zeitgemäß.

Da erhebt sich die Frage: Wie und woran sollen wir erkennen, daß etwas zeitgemäß geworden ist, daß etwas „in der Luft liegt“, was man aussprechen sollte, um es zeitgemäß, will sagen bewußt, publik, allgemein verbindlich zu machen: An diesem Punkt stoßen wir bereits auf den Begriff des Unzeitgemäßen, also dessen, was noch in der Schwebelage ist, an der Schwelle zum Zeitgemäßen steht und erst durch die klare Fixierung sich als Zeitgemäßes entpuppt. Nun sehen wir auch, daß sich die Grenzen zwischen Zeitgemäßem und Unzeitgemäßem verwischen, daß das eine zum anderen wird, ja das Unzeitgemäße plötzlich ins Zeitgemäße umschlägt. Bei uns im Lande ist viel Unzeitgemäßes. Vieles liegt in der Luft, wartet auf seine Stunde. Und wir fühlen es, diese Stunde kommt bald. Die Stunde, wo mit vielem aufgeräumt werden muß, mit vielem Gerümpel, und Platz werden muß für das Neue, das andernorts schon lange zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Wir kehren uns gegen vieles: kulturelle Rückständigkeit, übersteigter Traditionalismus, kurzum provinzielle Einstellung sind bei uns wie zu Hause. Wir sind ungeduldig geworden und unzufrieden mit dem Bestehenden. Gewiß, man reißt sich mancherorts den Schlaf aus den Augen und ruft kulturbeflissene Vereine und Verbände, Institute und Ausschüsse ins Leben. Aber das ist zu wenig. Es fehlt das Entscheidende: Der belebende Funke, der zündende Gedanke, die innere Offenheit und Aufgeschlossenheit, das Talent, der Geist. Das ist nicht gerade wenig.

Armes heiliges Land! Reiner Tor, seit wann hast du das rechte Wort nicht mehr gefunden? Das rechte Wort, das neue kühne, das freie und unzeitgemäß-

zeitgemäße. Und die Tat. Wir geben uns mit einem „en miniature“ nicht zufrieden. Dies Zeug mit dem Brechen und Aufräumen von Altem, mit Umbruch und Aufbruch ist uralte, aber nie ver-

altet. Ich schäme mich nicht, dies Zeug wieder aufs Tapet zu bringen, ich schäme mich bloß, daß es nicht schon vor mir getan worden ist. Es muß bei uns viel noch Unzeitgemäßes sich in Zeitgemäßes verwandeln. Wir warten. Wie lange noch?

Konrad Neulichedl

Unterstützung verlangt Mitarbeit.

Wecht Förderere! Schickt Beiträge!

Neues ohne Umsturz

Die Frage, die hier angeschnitten wird, ist zweifellos von höchster Aktualität: Wie erkennen wir, was „zeitgemäß“ ist? Worin sind wir in Südtirol der Zeit gegenüber zurückgeblieben? Wie können wir den Anschluß an die Zeit wieder finden? Gerade für den Hochschüler ist dies, soweit er aufgeschlossen ist, eine besonders brennende Frage, und ich habe mich, als ich das Schreiben auf dem Redaktionstisch fand, aufrichtig gefreut. Mit der Weise, wie hier das Problem angegangen wird, bin ich allerdings nicht ganz einverstanden.

Man könnte es vielleicht unfair finden, daß die Redaktion auf einen Artikel gleich in der selben Nummer eine Entgegnung veröffentlicht. Doch ich schreibe hier, sozusagen als Privatmann, meine persönliche Ansicht: Niemandem ist es verwehrt, mich anzugreifen, falls er diese Ansicht nicht teilt.

Obwohl ich Geisteswissenschaften studiert habe, sind mir Abstraktionen immer verdächtig, und ich halte es für einen Mangel, daß der Verfasser nicht in den gegebenen Tatsächlichkeiten eine Antwort auf seine entscheidende Frage sucht, sondern bei den Allgemeinbegriffen stecken bleibt. Voreingenommen bin ich außerdem gegen alles, was sich revolutionär und umstürzlerisch gibt. Ausdrücke wie „Gerümpel, Zeug, Umbruch und Aufbruch, Aufräumen“ deuten allerdings in diese Richtung.

Zufällig bin ich nun gerade dieser Tage auf eine Stelle in Doderers grandiosem Roman „Die Dämonen“ gestoßen, die man, ehe man in eine Betrachtung und Kritik des gegenwärtigen Zustands eintritt, zu nicht geringem Vorteil überdenken sollte.

„Revolutionär wird, wer von Anfang an durch sein eigenes unscharfes Sehen die Wirklichkeiten so bloß nur in sich aufnimmt, ... daß keine als nicht in irgendeiner Weise zu verbessern erscheint, daß keine für ihn definitiv ist und keine ein Ausdruck bleibender Gesetze, denen das Leben spontan folgt. Unter solchem Gesichtswinkel muß aber dieses Leben lediglich mehr als eine Frage des Arrangements, der richtigen Umstellung, der zweckentsprechenden Einteilung, der Willenskraft, Ordnung (wie er sie sieht) und der Leistung erscheinen. Damit hängt der rationelle Zug aller revolutionären Programme zusammen — wodurch sie bestechen — und der Mangel an Wissen um die Zähigkeit, die Wucht, den Zwang der Lebenszusammenhänge, auch der ge-

stigen, deren Gewicht diese Menschen nie empfunden haben, weil solche Bahnen in ihnen längst verodet und erstorben sind. So ist eine sozusagen aprioristische Unanschaulichkeit die Mutter aller Revolutionenäre ...“ (Sperrungen vom Verf.)

Das ist nicht gerade eine leichte Kost, aber der Sinn ist klar: wer unbedingt, und ohne nach dem Bestehenden zu fragen, nur Neues will, verliert die Wirklichkeit aus den Augen. Vorausgesetzt, daß er Gutes wollte, ist darum das Schicksal des Revolutionärs immer tragisch.

Soll man darum gegen jedes Neue sein, kann man uns darum den Vorwurf machen, wir seien nicht aufgeschlossen und wünschen nur, im gleichmäßigen Trott nicht gestört zu werden? Keineswegs. Denn bloß ein flüchtiger Blick in die Geschichte lehrt zur Genüge, daß die Zeit nicht aufzuhalten ist und daß es ebenso tragisch ist, wenn man hartköpfig das Alte festzuhalten sucht.

Einverstanden, es gibt bei uns im Lande viel aufzuräumen. Doch bevor wir alles Alte in Grund und Boden verdammen, uns eingeschlossen, weil wir „kein Talent“ hätten, wollen wir doch einmal sehen, was wir trotzdem machen können. Dieser ruhige, ganz unbefangene Blick auf die konkrete Wirklichkeit wird mehr Neues bringen als es große Worte und Gedanken zu bringen vermögen. Versuchen wir einmal, die Umwelt, in der wir leben, kennenzulernen, lernen wir, uns in ihr zu bewegen und die Menschen zu nehmen, wie sie sind; in unserem Falle: studieren wir unsere Heimat und ihre Probleme, suchen wir Hochschüler immer stärkeren Kontakt untereinander, pflegen wir das Gespräch, lernen wir reden, schreiben (im „Fahrenden Skolasten“) und auftreten, haben wir ein bißchen Initiative — dann brauchen wir kaum noch auf den „Geist“ zu warten. Dann brauchen wir auch nichts mehr „anzubrechen“, denn wenn etwas taugt, rückt es leise an die Stelle dessen, was nicht mehr taugt. Darauf muß man allerdings warten können, aber still.

Rainer Seberich

MITARBEITER

des „Fahrenden Skolasten“ werden gebeten, ihre Beiträge für die nächste Nummer, womöglich maschingeschrieben, bis zum

20. Mai

an das Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft oder lieber noch an den Schriftleiter, Dr. Rainer Seberich, Bozen, Geschiebten-Turm-Weg 5, zu senden.

Streifblick auf Padua

Mancher kommt nach Padua, um zum „Santo“ zu pilgern — so wird hier der hl. Antonius schlechthin genannt. Der Tourist dagegen besteht sich das Standbild des Giamclata, Giotto's Fresken in der Cappella degli Scrovegni, das von der Zeit zierlich angegriffene Kleinod der „Chiesa di S. Sofia“. Mehrere Erdbeben haben diese byzantinisch-romantische Kirche stark mitgenommen. Die Fassade hängt bedenklich nach vorn, sie spricht geradezu den Gesetzen der Statik Hohn. Doch diese Fassade verbirgt eine Andacht, wie wir sie sonst nirgends in Padua finden, nicht in der musealen „Cappella degli Scrovegni“, nicht in den großen und kleinen Renaissancekirchen, auch nicht im pompösen „Santo“. Durch die jüngst abgeschlossenen Restaurierungsarbeiten hat diese Kirche gewonnen. Die eigenartigen Zierarkaden außen an der Apsis sind nun dem Blick zugänglich, ohne daß man sie in Seitengäßchen erst suchen muß.

Doch überlassen wir Kunstbetrachtungen berufener Feder. Was uns hier vornehmlich interessiert, ist die Universalität. Künstlerische Reize findet man kaum am Gebäudekomplex des „Palazzo del Bo“ mit seinen zu verschiedenen Epochen erbauten Flügeln und Höfen, am Studentenheim, um das sich die Vielfalt der naturwissenschaftlich-technischen Institute gruppiert, an der weitläufigen Universitätsklinik. Abgesehen vom „Cortile vecchio“ sind dies Gebäude, wie man sie überall findet. Nur die Fenster, die mit den Sitzreihen aufsteigen, verraten von außen den Hörsaal.

Die Studenten bedeuten für manchen Paduaner die Existenz, denn diese Leute müssen untergebracht werden. Mancher Haus- oder Wohnungsbesitzer hat ein halbes Dutzend Studenten als Zimmerherren. Sie wollen sich auch verpflegen. Und zur Mittagszeit sind gewisse Gaststätten, die sich durch Preis und topographische Lage empfehlen, bis zum letzten Platz überfüllt. Denn das Studentenheim und die Mensa reichen nie aus. Samstag-Sonntag machen die Wirtsleute nur das halbe Geschäft, denn wer kann, fährt nach Hause.

Wir aber bleiben hier. Denn wenn unsere Heimat auch nahe ist, verglichen mit der unserer Kollegen aus Uebersee — um jeden Sonntag nach Hause zu fahren ist es doch zu weit. Dafür bekommen wir manchmal Besuch. Zwar sah es heuer mit den Besuchen etwas spärlich aus. Regelmäßig kommt P. Montjoye, andere Besuche wurden uns versprochen. Doch unternahmen wir auch einiges in eigener Regie. Mit unterschiedlichem Erfolg versuchen sich einzelne Kollegen in der Kunst der freien Rede. Die Themen sind natürlich äußerst verschieden, denn jeder spricht aus seinem Fachgebiet. Daß Referenten und Hörer auf der gleichen Ebene stehen, fördert ungemein die Diskussion. In diesem Rahmen haben wir des 125. Todestages Goethes gedacht. Es war eine schlichte Feier, eingeleitet durch einen Beethovensatz. Nach einer kurzen Würdigung lasen einige Kollegen Goethesche Lyrik. Ich darf wohl sagen: so bescheiden die Mittel auch gewesen sein mögen, wir haben erreicht, was eine Gedächtnisfeier erreichen will: eine Stunde der Besinnung und Sammlung.

Walter Obrist

Kurzmeldung aus Innsbruck

Im Wintersemester 1956/57 waren, wie aus der Statistik der Südtiroler Hochschülerenschaft hervorgeht, 56 Studenten aus Südtirol an der Innsbrucker Universität inskribiert. Am stärksten ist dabei die philosophische Fakultät belegt, zu der allerdings auch die Naturwissenschaftler gehören. An nächster Stelle kommen die Mediziner mit 14 Hörern und Praktikanten. 8 Südtiroler studieren Jus, während die theologische Fakultät 4 Südtiroler in ihren Reihen zählt.

Im November des vergangenen Jahres versammelten wir uns das erste Mal vollzählig und wählten für die Dauer des Semesters Hans Dalla Torre aus Brixen wieder einstimmig zum Verbindungsmann. Anschließend wurde die Kandidatenwahl für den Vorstand der S. H. vorgenommen.

Unser Vortragsprogramm konnte leider nicht in der vorgesehenen Weise abgewickelt werden, da einige Referenten aus Südtirol absagten, für die dann

in letzter Minute Ersatz gefunden werden mußte. Dafür waren die gesellschaftlichen Veranstaltungen erfolgreich: Am 7. Dezember veranstalteten wir im Hotel Kaiserhof unser Nikolauskränzchen, wobei mod. Sepp. Höpfner wieder als Nikolaus brillierte. Am 9. Februar wurde, wieder in den Sälen der Bauernkammer, unser Faschingskränzchen abgehalten. Der gute Südtiroler Wein sorgte hinreichend für Stimmung, und ohne Zweifel war es eines der gelungensten Feste.

Für das Sommersemester sind einige Gemeinschaftsfahrten und Theaterbesuche, Vorträge und ein Sommerfest vorgesehen. Als provisorisches Vereinslokal wurde uns für drei Nachmittage in der Woche von der Bauernkammer das „Graußtüberl“ in der Brixnerstraße zur Verfügung gestellt, wo für uns die „Dolomiten“, der „Alto Adige“ und einige Illustrierte auliegen.

Die Mitglieder der Südtiroler Hochschülerenschaft und jene, die es werden wollen, sind gebeten, den

MITGLIEDSBEITRAG

für das akademische Jahr 1956/57 umgehend den Verbindungsmännern einzuhandigen oder mittels beigelegter Erlagscheine auf das Post-Kontokorrent Nr. 14/1177 einzuzahlen.

Die Geldquelle

Schon wieder mußte er sich hinterm Ohr kratzen und das deshalb, weil er, der Student, der „Herr Student“ Wilhelm Meyer, wieder einmal feststellen mußte, daß seine Geldtasche nahezu leer war.

Hin und wieder hatte er ja etwas verdient und einigemal sogar etwas nach Hause geschickt, denn er wurde bald Doktor, „Herr“ Doktor, wohlgerückt! Aber seit letzter Zeit war mit dem Verdienen gar nichts mehr los gewesen und noch dazu hatte die Hauswirtin ihm heute bekanntgegeben, daß der 15. für ihn der erste sei, wo er doch noch nicht einmal gefrühstückt hatte. Nach nochmaligem Kratzen blieb nur mehr der Papa als Geldquelle übrig und Wilhelm Meyer machte sich also auf die Socken, um ein Telegramm aufzugeben. An den Papa. Um Geld. Um möglichst viel Geld. Nach langem Ueberlegen und noch anhaltenderem Kratzen fand er endlich die kürzeste Formulierung und schrieb:

Schicke Geld.

Dein Sohn.

Am nächsten Tag war Wilhelm Meyer sehr unruhig und bei jedem Klingelzeichen fuhr er hoch: ist das der Telegrammbote? Und endlich war er da. Ein Trinkgeld bekam er auch noch, weil er, der Meyer, ja ein „Herr“ Student war.

Doch wandelte sich die Freude bald in Entsetzen, denn schwarz auf weiß stand da:

Wer? Du oder ich?

Dein Vater.

Arbeitsaufteilung des Vorstandes

Der Vorstand der Südtiroler Hochschülerenschaft trat am Samstag, den 23. Februar zu einer Sitzung zusammen, bei der u. a. folgende neue Vorstandsmitglieder kooptiert wurden: Dr. Kurt Springer, Bozen, cand. jur. Paul Pichler, Florenz, und stud. phil. Anton Töchlerle, Padua. Die Referate wurden wie folgt aufgeteilt:

Interessenvertretung und Presse: Franz v. Walther, Präsident;

Auslandsstipendien: Hans Rubner, erster Vizpräsident;

Innere Vereinsangelegenheiten: Ferdinand Trenker, zweiter Vizpräsident;

Geldgebarung und Sport: Dr. Kurt Springer;

Auslandsreferat: Richard Thurner;

Hochschulwochen und Ferienkurse: Hugo Gamper;

Studienreisen und gesellschaftliche Veranstaltungen: Paul Pichler.

Inlandsstipendien: Anton Töchlerle.

Das wichtige Referat der Maturantenberatung wurde noch nicht endgültig vergeben. Das Protokoll der Sitzung befindet sich bei Hans Illmer in Ausarbeitung.

Verantwortlich für den Inhalt: Klaus Wehofer, Schriftleiter; Dr. Rainer Seberich, Herausgeber; Südtiroler Hochschülerenschaft; Druck: Athesia, Bozen, — Eintragung Tribunal Bozen R. St. 3/56, Dekret vom 18. Juni 1956

MITTEILUNGEN

Berufsausbildung für Jungärzte

Auf Anfrage der Südtiroler Hochschülerschaft bezüglich honorierter Anstellung Südtiroler Jungärzte an österreichischen Kliniken wurde unserem Vertreter in Wien folgender Bescheid erteilt:

Sowohl das Bundesministerium für Unterricht, dessen Zuständigkeit sich auf die Universitätskliniken von Wien, Graz und Innsbruck erstreckt, als auch das Bundesministerium für soziale Verwaltung, das für alle anderen Spitäler (wie Landes- bzw. Gemeindekrankenhäuser) zuständig ist, sprachen sich dazu positiv aus.

Hier die auszugsweise Wiedergabe des Bescheides:

a) Vom Bundesministerium für Unterricht (BMfU):

... Nach § 3, Absatz 2 des Vertragsbedienstetengesetzes Nr. 86 vom Jahre 1948 kann die Bundesregierung Nachsicht von der Erfordernis der österreichischen Staatsbürgerschaft erteilen.

Nachsicht wurde bisher in allen beantragten Fällen erteilt...

NB. Aus obigem Vertragsbedienstetengesetz geht hervor, daß zur regulären Anstellung und Pragmatisierung an Bundes- und Landesinstitutionen die österreichische Staatsbürgerschaft erforderlich ist. (Die Red.)

b) Vom Bundesministerium für Soziale Verwaltung (BMfSV):

... Durch Erlaß vom 12. III. 1955 (V-32341-20/JA/55) wurden die Landeshauptmänner eingeladen, die Südtiroler Aerzte, die ihr Studium in Oesterreich absolviert haben, hinsichtlich der postpromotionellen Ausbildung zum praktischen Arzt bzw. Facharzt den österreichischen Aerzten gleichzusetzen...

Jene Südtiroler Mediziner, die sich um eine bezahlte Anstellung an einer österreichischen Klinik bewerben, mögen sich also in ihrem Ansuchen auf den Bescheid des BMfU bzw. auf den Erlaß des BMfSV (mit der jeweiligen genauen Angabe des Paragraphen und der Gesetzesnummer bzw. der Akzähl) beziehen.

Die Südtiroler Hochschülerschaft möchte auf Grund glaubwürdiger mündlicher Versicherungen zum obigen Bescheid bemerken, daß er einer tatsächlichen Gleichstellung mit den österreichischen Staatsangehörigen in dieser Angelegenheit gleichkommt. Dies gilt sowohl für die Ausbildung zum praktischen Arzt (Turnus) als auch für die Ausbildung zum Facharzt. Dieser letztere Umstand ist besonders bedeutungsvoll, da bisher gerade die Erlangung einer honorierten Stelle zur Facharzt-ausbildung für Südtiroler sehr schwierig war.

NÜTZLICHE ADRESSEN

Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II., Tel. 24-6-14; Amtszeit: Dienstag, Mittwoch und Freitag von 15 bis 16 Uhr.

Anschriften der Mitglieder des Vorstandes...

Franz v. Walther, Bozen, Fagenstraße 4.

Ferdinand Trenker, Bozen, Fagenstraße 18; Florenz, Via S. Reparata Nr. 28, c/o Jerace.

Richard Thurner, Bozen, Rosministraße 57; Wien VIII., Leminggasse Nr. 1/12.

Hugo Gampner, St. Walburg in Ulten; Padua, Casa dello studente, Via Marzolo 3.

Hans Rubner, Kiens 30; Wien IX., Sechschimmelgasse 21/1.

Anton Fächterle, Olang/Geiselsberg; Padua, Casa dello studente, Via Marzolo 3.

Paul Pichler, Guntschnastraße 35, Bozen.

Dr. Kurt Springer, Bozen, Rosministraße 39/III.

... und des Aufsichtsrates

Dr. Max Liebl, Bozen, Kornplatz 1.

Dipl.-Ing. Christoph Amonn, Bozen, Runkelsteinerstraße 13.

Karl Ferrari, Salsurn, Schillerstraße Nr. 21; Padua, Casa dello studente, Via Marzolo 6.

... und der Verbindungsleute

Bologna: Karl Wiedenhofer, Via Musserenti 85.

Florenz: Ferdinand Trenker, Via S. Reparata 28, bei Jerace.

Mailand: Günther Eccel, Via Bocconi 12.

Padua: Matthias Frei, Casa dello studente, Via Marzolo 6, Zimmer 114. Treffpunkt der Südtiroler Hochschüler: Via Barbarigo 5.

Venedig: Eva Schmidt, S. Samuele 3196.

Graz: Thoman Seyr, Friedrichgasse 33.

Innsbruck: Hans Dalla Torre, Innrain 50a. Treffpunkt: Grauß-Stüberl, Meinhardstraße 1.

Wien: Toni Kubatscher, Wien IX., Sorvliengasse 3/29.

München: Helga v. Aufschwalter, Studentinnenheim Maria Ward, Schellingstr.

Marburg a. d. Lahn: Luis Thaler, Rotenberg 21.

FREIPLÄTZE

Südtiroler Hochschüler, die ein Sommersemester lang in Marburg a. d. Lahn studieren möchten, sollen sich umgehendst bei der Südtiroler Hochschülerschaft persönlich oder schriftlich melden.

Junge, doppelsprachige

Juristen

als Konzipienten dringend gesucht.

Auskünfte bei der Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Doktor-Streiter-Gasse 20/II.

Matura-Originaldiplome

Die Direktion des staatlichen Gymnasium-Lyzeums Meran teilt mit, daß die Matura-Originaldiplome für die Jahre 1953/54 und 1954/55 seit langem fertiggestellt sind und auf ihre Abholung warten.

ACHTUNG WERKWOCHE!

P. Montjoye bittet um folgende Mitteilung:

Am 16. April (Dienstag in der Karwoche) beginnt um 19 Uhr die Werkwoche in Lichtenstern. Die Vorträge hält P. Oscar Simmel S. J., Schriftleiter der „Stimmen der Zeit“, München.

Wegen Geldmangel soll keiner die Werkwoche versäumen! Es ist diesbezüglich vorgesehen, Anmeldungen an P. Montjoye, Bozen, Battististraße 28 oder an die Diözesanstelle Bozen, Spitalgasse 3/I.

Auch Maturanten sind freundlichst eingeladen. Schluß: Karfreitag früh.

Doktorarbeiten über Südtiroler Themen

Doktoranten und Noodoktoren, deren Dissertation einen Gegenstand von Interesse für die engere Heimat hat, mögen bei der „Südtiroler Hochschülerschaft“ die Frage prüfen lassen, ob eine Beihilfe zur betreffenden Arbeit beschafft werden kann. Der Regionalauschuß Trient setzt nämlich gewisse Beiträge für wissenschaftliche Arbeiten und andere Publikationen von regionalem Interesse aus.

Für bestimmte Arbeiten besteht seitens des „Landesverbandes für Heimatpflege in Südtirol“, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 10 (Tel. 23-6-93) auch die Möglichkeit einer kostenlosen Drucklegung.

Achtung, Wienfahrt!

Vom 22. bis 27. April (Ostermontag bis -samstag) veranstaltet die Südtiroler Hochschülerschaft auf Einladung des österreichischen Unterrichtsministeriums eine Fahrt nach Wien.

Abfahrt von Bozen: 22. April, 16.50 Uhr. Ankunft in Wien: 23. April, 6.20 Uhr. Teilnehmerzahl: 20.

Preis (Fahrt und volle Pension für 5 Tage): L. 19.000; davon müßten L. 5000 bei der Anmeldung eingezahlt werden.

Anmeldeschluß: 15. April.

LESERAUM DER S. H.

Den Mitgliedern der Südtiroler Hochschülerschaft und den Studenten der oberen Mittelschulen steht ab Ostern an

Donnerstag und Samstag von 15--19 Uhr die Lesestube im Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II., zur Verfügung.

HOCHSCHULWOCHEN IM SOMMER 1957

Die nächsten Salzburger Hochschulwochen sind für die Zeit vom 4. bis 8. August 1957 vorgesehen. Ihr Thema lautet: „Das neue Welt- und Menschenbild der Wissenschaft“.

Die 13. Internationalen Hochschulwochen des Europäischen Forums Alpbach, die vom 17. August bis 5. September 1957 abgehalten werden, haben als Generalthema: „Mythos, Utopie, Ideologie“. Interessenten mögen sich zeitig bei unserem Sekretariat, Streitergasse 20/II., melden. Programme liegen dort auf.